

Man sieht nur mit den Händen gut

Von großen Buchstaben, kleinen Huckeln im Papier und dem Kino im Kopf: Ein Schultag mit blinden und sehbehinderten Kindern

Sie sehen ihre Umwelt verschwommen oder ertasten sie mit den Händen. Sie können nicht Fahrrad fahren – aber mit den Fingern lesen. Sie albern genauso gern herum wie andere Kinder. Sie sind stark und hilfsbedürftig – und beides oft ein wenig mehr als der Durchschnitt. Ein Vormittag im Förderzentrum für Blinde und Sehbehinderte in Bremen.

Von Thomas Joppig

Vierte Klasse, dritte Stunde, Deutschunterricht. Mirko liest eine Übungsaufgabe vor, schnell und flüssig. Doch auf einmal stockt er. „Das Papier ist da verknitert“, sagt er. Mirko liest mit den Händen. Seine Finger ertasten Buchstaben, Zahlen und Satzzeichen – geformt aus winzigen Huckeln im Papier. Genau wie ein Sehender liest der Zehnjährige nicht Buchstabe für Buchstabe. Er nutzt beide Hände zum Lesen, seine Finger streichen über das Blatt und ertasten dabei die verschiedenen Punkt-kombinationen, die oft nur in Zwei-Millimeter-Abständen von einander abweichen. Unterschiede, die für ihn so auffällig sind wie für einen Sehenden der Unterschied zwischen Gelb und Rot.

Die 68 Kinder und Jugendlichen, die im Bremer Förderzentrum für Blinde und Sehbehinderte zur Schule gehen, sehen ihre Umwelt gar nicht oder nur schemenhaft. Aber sie hören und fühlen sie. Die meisten kennen nichts anderes. Sie sind schon seit ihrer Geburt blind oder sehbehindert. Ein Schicksal mit frühen Folgen: „Einige Kinder hier bauen sich im Kopf viel leichter eine eigene Fantasiewelt auf als Gleichaltrige, weil sie von ihrer Umwelt weniger mitbekommen“, weiß Klassenlehrerin Anette Siems.

Schule – das heißt hier nicht nur Mathe oder Deutsch – sondern manchmal auch Auftauchen. Aus dieser eigenen Fantasiewelt aussteigen. Denn dort sind blinde und sehbehinderte Kinder manchmal ziemlich einsam. Wie in einem Kino, in dem sie allein sitzen. Denn den Film, der da auf ihrer inneren Leinwand läuft, den können nur sie sehen. Da hilft es, wenn plötzlich noch andere neben einem sitzen, denen es ganz ähnlich geht. Die auch nicht so richtig kicken oder Versteckspielen können – und manchmal Gag im Kinderkanal nicht mitkriegen, wenn zu Hause der Fernseher läuft. Ganz alltägliche Probleme für blinde und sehbehinderte Kinder.

In der Klasse 4a wird gelacht und geblödet wie in jeder anderen Grundschulklasse. Auch die Rollenverteilung ist hier nicht anders als fast überall. Es gibt Klassenclowns und ruhige Vertreter, aufgeweckte Kinder und solche, die sich mit dem Lernen richtig schwer tun: „Das Lernniveau ist hier ganz unterschiedlich“, hat Katrin Jaroszynsky beobachtet. Sie studiert Sonderpädagogik und hat ein Praktikum im Förderzentrum gemacht. Das hat ihr gefallen, nun will sie parallel zum Studium auch weiterhin stundenweise an der Schule arbeiten. Einer der Viertklässler hat Sprachprobleme. Ihm will sie mit Einzelstunden helfen.

Individuell auf die Kinder eingehen

Individuelles Arbeiten – das ist hier ohnehin wichtig: Die zehn Kinder der Klasse 4a benutzen in der Schule ganz unterschiedliche Materialien. Mirko und Kevin schreiben zum Beispiel nicht mit einem Füller, sondern mit einer Blindenschreibmaschine, mit der man die verschiedenen Punkt-kombinationen ins Papier drückt. Wenn Kevin an der Maschine sitzt, ist er in seinem Element, dann macht er etwas, was andere nicht können.

Seine Augen scheinen ins Leere zu blicken, doch seine Finger hämmern die Buchstaben schnell ins Papier. Wenn er sich geschrieben hat, benutzt er keinen Tintenkiller, sondern seinen Fingernagel. Mit dem drückt er dann die Papierhuckel wieder flach, die er gerade mit der Maschine getippt hat.

Die Mitschüler von Kevin und Mirko benutzen andere Hilfsmittel. Zum Beispiel DIN-A3-Übungszettel mit Großschrift oder ein Lesegerät, das die Buchstaben in den Schulbüchern für sie erkennbar macht.

Heute sind Scherzfragen an der Reihe. Die Kinder stehen im Kreis. Christoph hält den Zettel mit den großen Buchstaben dicht vor die Augen. „Welches Bett ist nass und kalt?“, liest er vor. Tom weiß es: „Das Flussbett“. Und welcher König hat kein Land? Da kommen viele Antworten. „Der König der Löwen“ zum Beispiel. Oder der Froschkönig – und auch die Lösung, die Klassenlehrerin Anette Siems auf dem Zettel stehen hat: „Der Zaunkönig“.

Wer den Kindern beim Ratespiel zuschaut, vergisst schnell, dass sie gar nicht oder nur schlecht sehen können. Dann erinnern für einen Moment nur die gebastelten Landkarten mit den Städtenamen in Blindenschrift und die Tische mit den schrägen Arbeitsflächen und den Leselampen daran, dass hier manches anders ist als in einer normalen Schule. Wer hört alles, aber sagt nie was? „Gott“, ruft einer der Jungs. Gemeint war das Ohr.

Es klingelt zur Pause. Die Klasse wird aufgeteilt. Drei Kinder werden nun von einer



Mit den Fingern ertasten die Schüler Buchstaben, geformt aus winzigen Huckeln im Papier. Sie benutzen dabei beide Hände. Denn genau wie Sehende lesen sie nicht Buchstabe für Buchstabe, sondern ganze Wörter und Sätze.

FOTOS: FRANK THOMAS KOCH

anderen Lehrerin unterrichtet. Sie üben Groß- und Kleinschreibung und bauen am Computer Wörter aus einzelnen Silben zusammen.

Die anderen Kinder, die schon versierter im Lesen und Schreiben sind, denken sich gemeinsam mit Klassenlehrerin Anette Siems eine Geschichte aus. Erstmals die Überschrift: „Ein Gruselpark im Weltall“, schlägt Mirko vor. Das klingt spannend, die anderen sind einverstanden. Es ist eine kleine Fortsetzungsgeschichte. Nacheinander schreiben alle einen Satz – manche mit dem Füller, manche mit der Punkt-schrift-

schine. Im Mittelpunkt der Story steht ein friedliches Weltraum-Monster, das von Astronauten entdeckt und gefangen genommen wird.

Manche Fragen hört man in anderen Schulklassen nicht – zum Beispiel: „Frau Siems, darf ich mal fühlen, was Kevin geschrieben hat?“ Oder: „Welche Punkte hat nochmal der Trennungsstrich?“ Und der neunjährige Tom weiß genau, wie viel Prozent Sehleistung jemand braucht, um einem Führerschein machen zu dürfen.

Darüber hat sich der kleine Fabian noch keine Gedanken gemacht; er geht erst seit

einem halben Jahr in die erste Klasse. Wenn er groß ist, möchte er Polizist werden. „Weil man da immer mit dem Auto rumfahren kann.“ Seine Klassenkameradin Merve will Reiterin werden. Ganz normale Kinderwünsche. Normalerweise.

„Die Kinder hier träumen von den gleichen Dingen wie andere Kinder auch“, sagt Schulleiterin Gisela Leib. „Sie sind allerdings oft sehr isoliert aufgewachsen, bevor sie zur Schule gekommen sind.“ Kinder mit Sehbehinderungen seien eben häufig langsamer in der Entwicklung und würden von gleichaltrigen Kindern ohne Augenpro-

bleme deshalb meist nicht als gute Spielkameraden angesehen.

Viele seien irritiert, dass sich Blinde für die gleichen Dinge interessieren, obwohl sie sie nicht sehen können, weiß Lehrer Thomas Brokamp. „Manche Leute waren ganz erstaunt, als ich vor einiger Zeit mit meiner Klasse einen Harry-Potter-Film im Kino besucht habe.“ Die können das doch gar nicht sehen, lautete die Reaktion. „Stimmt“, sagt Brokamp. „Aber sie können den Film hören und setzen ihre Fantasie ein.“

Zwölf Buchstaben kennen die Erstklässler hier inzwischen schon. Doch sie lernen auch noch andere Dinge. Schuhe zubinden, Jacke zumachen, Arbeitszettel abheften – und das eigene Fach im Klassenraum zu finden. „Andere Kinder schauen sich so etwas einfach von den Älteren ab“, erklärt ihre Klassenlehrerin Kerstin Schumacher. „Blinde und Sehbehinderte können das nicht.“ Und weil sie viele praktische Dinge erstmal lernen müssen, dauert die Grundschule für sie auch ein Jahr länger als für Kinder mit gesunden Augen. Wichtig ist für sie auch, dass sie nicht ständig den Klassenraum wechseln müssen: „Man sieht es ihnen nicht an, so lange sie in ihrem vertrauten Klassenzimmer herumlaufen. Dort wissen sie genau, wo was steht. Aber in einem anderen Raum bekämen sie Probleme“, sagt Kerstin Schumacher.

Ungewöhnlich weiter Schulweg

Einige Kinder, die hier zur Schule gehen, müssen ungewöhnlich weite Wege auf sich nehmen. Sie werden Tag für Tag aus Oldenburg, Bremerhaven, Ostfriesland oder aus dem Emsland nach Bremen gebracht. Bei so manchem klingelt der Wecker schon um viertel vor fünf.

Viele haben zehn Jahre lang den selben Schulweg. Denn Grundschule und Hauptschule befinden sich im Förderzentrum für Blinde und Sehbehinderte unter einem Dach. Jeder kennt hier jeden. Und so ist es auch keine Seltenheit, dass die 68 Schüler und 14 Lehrer gemeinsam auf Klassenfahrt gehen, oder dass eine ganze Klasse zu einer Geburtstagsparty eingeladen wird. „Man wächst zusammen“, sagt Gisela Leib.

Kritzeleien an den Wänden sucht man hier vergebens. Ein gemalter Baum im Flur trägt Blätter aus Ton – zum Fühlen. Hier ist die Schule noch ein Schutzraum. Doch was kommt danach? Manche der Bremer Schüler gehen auf ein Blindengymnasium in Marburg. „Wir schicken sogar ziemlich viele dort hin“, sagt Gisela Leib. „Aber die Berufsaussichten für Behinderte sind schlecht.“ Fabian wird wohl kaum im Polizeiauto Verbrecher jagen. Und Merve wird wahrscheinlich nie als Reitprofi Medaillen und Preisgelder gewinnen.

Doch zumindest in der Klasse 4a wissen alle, dass man mit viel Glück und Ehrgeiz auch mit schlechten Augen einen guten Job kriegen kann. Anette Siems, die Klassenlehrerin, macht es ihnen vor. Sie ist selbst sehbehindert.



Die Schüler haben Landkarten mit Städtenamen in Blindenschrift gebastelt.



Ein Lesegerät macht die Buchstaben in den Schulbüchern auch für stark sehbehinderte Kinder wie Tom erkennbar.



In manchen Momenten erinnern vor allem die Tische mit den schrägen Arbeitsflächen und der geringe Abstand zwischen Gesicht und Papier daran, dass im Förderzentrum für Blinde und Sehbehinderte manches anders ist als in einer normalen Schule.



Die Blindenschreibmaschine drückt die Punkt-kombinationen rasch ins Papier.